

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2007

Übersetzen im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2007
13. Jahrgang

Übersetzen im Vormärz

herausgegeben von

Bernd Kortländer und Hans T. Siepe

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-688-9
www.aisthesis.de

Kerstin Wiedemann (Nancy)

Zwischen Unterhaltungsliteratur und Tendenzdichtung: Zur doppelten Vermittlung der George Sand-Übersetzungen im literarischen Feld des Vormärzes

George Sand (1804-1876) zählt zu den herausragenden Figuren der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Diese Bedeutung verdankt sie zweifellos auch der großen Popularität, die ihr Werk bereits zu ihren Lebzeiten im europäischen Ausland erlangte, wo sich mit Erscheinen ihres ersten eigenständigen Romans *Indiana* (1832) bald eine rege und lange währende Übersetzungstätigkeit entfaltete.¹ Auch in Deutschland gehörte Sand, legt man die Präsenz ihrer Romane im Bestand der zeitgenössischen Leihbibliotheken als Maßstab zugrunde, neben Alexandre Dumas und Eugène Sue zu den meistgelesenen französischen Autoren.² Da heute nicht mehr von einer vergleichbar breiten Kenntnis ihres Werks ausgegangen werden kann, erscheint es sinnvoll, einleitend einen Abriss des literarischen Schaffens der Schriftstellerin voranzustellen, dessen übersetzerische Vermittlung im Vormärz Gegenstand der folgenden Untersuchung ist.

Ihrem Roman *Indiana*, der aufgrund seines großen Erfolgs in Frankreich in nur wenigen Jahren bereits auch ins Russische, Spanische sowie Deutsche übersetzt wurde, ließ Sand in dichter Reihe weitere Werke folgen, die zunächst größtenteils das in *Indiana* angeschlagene Thema der weiblichen Emanzipation und der Kritik an den ungleichen Geschlechterverhältnissen variierten. Mit Beginn der vierziger Jahre änderte sich dann die Stoßrichtung der Autorin und sie nahm unter dem Einfluss des Sozialphilosophen Pierre Leroux allgemeingesellschaftliche Fragen in den Blick. In dem stellenweise utopisch gefärbten Handwerkerroman *Le Compagnon du Tour de France* (1840) macht sie sich erstmals für ein demokratisches Gesellschaftsideal stark. Ihr damit verbundenes Engagement für die kulturelle Emanzipation der Unterschichten im Rahmen der von

¹ Judith Castricum/Corrie Kruikemeier/Suzan van Dijk: „George Sand en traduction“. *George Sand lue à l'étranger. Recherches nouvelles 3*. Hg. Suzan von Dijk. Amsterdam: Rodopi, 1995 (CRIN, Nr. 30). S. 143-149.

² Siehe Alberto Martino: *Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756-1914)*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1990. S. 213ff. und 732ff.

ihr unterstützten *poésie prolétaire*, der Handwerkerdichtung, der sie großzügig die Seiten der von ihr und Leroux gegründeten *Revue Indépendante* öffnete, lässt sie in dieser Zeit als radikale Vertreterin eines „Romanisme de gauche“ erscheinen.³ Bis zum Ausbruch der Februar-Revolution erschienen nicht weniger als 28 eigenständig publizierte Romane. Während der 48er Ereignisse stand sie Louis Blanc nah und agitierte mit revolutionären Aufrufen und Flugschriften bis zum Aufstand des 15. Mai und des im Juni folgenden Zusammenbruchs der Provisorischen Regierung an vorderster Front.⁴

Um möglicher Verfolgung und Repressalien zu entgehen, zog Sand sich in der Folgezeit auf ihr Landgut in Nohant im Berry zurück. Hier setzte sie die Reihe ihrer so genannten Dorfromane fort, die lange Zeit nicht nur in Frankreich als die gelungensten Werke der Autorin galten.⁵ Der Schriftstellerin gelang unter den veränderten Umständen des *Second Empire* eine erstaunlich bruchlose Fortsetzung ihrer Karriere, nun sogar erweitert auf das dramatische Fach: Bis 1870 brachte sie rund 20 Theaterstücke auf verschiedene Pariser Bühnen. Das aus dem Landroman *La petite Fadette* gewonnene Stück *Die Grille* wurde auch in Deutschland in einer Bearbeitung von Charlotte Birch-Pfeiffer ein großer Erfolg. Gleichzeitig ging auch die Romanproduktion weiter, ergänzt durch die Herausgabe ihrer viel beachteten Autobiographie *Histoire de ma vie* (1854/55), die unmittelbar nach Erscheinen auch ins Deutsche übersetzt wurde.

Die Übertragung des Werks George Sands ins Deutsche begann bereits in den dreißiger Jahren, parallel zum laufenden Schaffensprozess. Nach einer kurzen Phase der Anpassung stellten sich die beteiligten Verlage schnell auf den Produktionsrhythmus der Schriftstellerin ein, so dass ihre Romane ab 1836 und insbesondere in den vierziger Jahren zu-

³ Karlheinz Biermann: *Literarisch-politische Avantgarde in Frankreich 1830-1870. Hugo, Sand, Baudelaire und andere*. Stuttgart: Kohlhammer, 1982. S. 79f.

⁴ Eine detaillierte Darstellung dieser publizistisch sehr aktiven Phase George Sands findet sich in *George Sand. Politique et polémiques (1843-1850)*. Hg. Michelle Perrot. Paris: Imprimerie nationale, 1997 (Acteurs de l'histoire). S. 22-31. Zum Thema ferner Bernard Hamon: *George Sand et la politique*. „Cette vilaine chose“. Paris: L'Harmattan, 2001. S. 245-302.

⁵ Die Romane *La mare au diable* (1846) und *La petite Fadette* (1848/49) lagen in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts sogar als kommentierte französischsprachige Schulausgaben vor. Vgl. Kerstin Wiedemann: *Zwischen Irritation und Faszination. George Sand und ihre deutsche Leserschaft im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Narr, 2003. S. 544 und 548.

meist sofort nach Erscheinen in Frankreich in einer deutschen Version vorlagen. Die Zeit des Vormärzes kann deshalb als die intensivste Phase der deutschen Sand-Übersetzung gelten, die sich gleichzeitig auch im internationalen Rezeptionsgeschehen besonders auszeichnet, denn mit wenigen Ausnahmen erschienen die Romane George Sands ab 1837 zuerst in deutscher Übersetzung, bevor sie auch in andere Sprachen übertragen wurden. Zu Beginn der 1850er Jahre erlahmte das Interesse am Werk Sands allerdings, offenbar als Folge des mit der Revolution verbundenen literarischen Epochen- und Paradigmenwandels. Jedenfalls fand die Übersetzung ihrer Texte jetzt häufiger um einige Jahre zeitversetzt statt, ferner wurden längst nicht mehr alle Romane ins Deutsche gebracht.⁶

Beim deutschen Lesepublikum der Vormärzzeit erfreuten sich die Romane George Sands großer Beliebtheit, und zwar quer durch alle sozialen Schichten. So sah es zumindest der Publizist und Literaturhistoriker Robert Eduard Prutz (1816-1872), der den zeitgenössischen deutschen Schriftstellern George Sand, den „größt[en] Dichter der Jetztzeit“, als leuchtendes Beispiel präsentiert, weil es ihm gelinge, nicht nur eine intellektuelle Elite anzusprechen, sondern mit seinen Schriften auch das breite Publikum der Leihbibliotheken zu ergötzen, wohingegen die deutschen Kollegen das Feld der Unterhaltungsliteratur vernachlässigten und zwischen hohem und trivialem Genre nicht zu vermitteln wüssten.⁷

Es soll hier nicht diskutiert werden, ob der Vorwurf von Prutz gerechtfertigt ist. Interessant ist vielmehr, dass mit der doppelten Ausrichtung des Sandschen Werks auf die Bedürfnisse einfacher und gebildeter Leserschichten ein Prinzip formuliert wird, das es ermöglicht, in der auf den ersten Blick disparat erscheinenden Übersetzungsaktivität, die sich um das Werk Sands während der Zeit des Vormärzes entwickelte, eine ordnende Logik zu erkennen, eventuell sogar eine spezifische Signatur, in der sich auch das Wirken bestimmter, für die damalige deutschsprachige Literaturlandschaft prägender Kräfte abzeichnet.

An der Übersetzung des umfangreichen, über weite Strecken in zeitgenössischen gesellschaftlich-politischen Debatten verhafteten Werks war in der Tat in der Zeit bis 1848 eine Vielzahl von unterschiedlichen

⁶ Judith Castricum/Corrie Kruikemeier/Suzan van Dijk: „George Sand en traduction“ (wie Anm. 1). S. 144-149.

⁷ Robert Prutz: „Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen“. *Robert Prutz, Schriften zur Literatur und Politik*. Hg. Bernd Hüppauf. Tübingen: Niemeyer, 1973. S. 25.

Akteuren in jeweils äußerst variablem Umfang beteiligt: Neben namhaften Verlagen wie dem Leipziger Unternehmen Otto Wigand, das bereits 1843 eine groß angelegte Werkausgabe der Schriftstellerin lancierte, finden sich nicht minder bekannte, in der Geschichte des Buchhandels als so genannte „Übersetzungsfabriken“ allerdings weniger geschätzte Betriebe wie Kollmann in Leipzig oder die Gebrüder Franckh in Stuttgart, die über Jahre hinweg mit großer Regelmäßigkeit meist die aktuellsten Titel publizierten.⁸ Für bestimmte Romane engagierten sich ferner punktuell kleinere Unternehmen, deren Namen heute in Vergessenheit geraten sind, wie z.B. der Verlag der Kayserschen Buchhandlung in Leipzig, dem die Publikation der deutschen Version des Romans *Lélia* zu verdanken ist, mit der George Sand 1834 bei der deutschsprachigen Leserschaft eingeführt wurde.

Ein Blick auf die beteiligten Übersetzer zeigt ein ähnlich heterogenes Bild. Neben den in der Forschung mittlerweile bekannten, professionellen „Vielübersetzern“, wie Ludwig von Alvensleben, August Diezmann oder Fanny Tarnow, waren Personen tätig, deren Identität sich heute nicht mehr eindeutig klären lässt.⁹ Dagegen finden sich jedoch auch Figuren mit markantem politischem Profil, wie etwa der in den vierziger Jahren den Junghegelianern nahe stehende, spätere Paulskirchenabgeordnete Wilhelm Jordan (1819-1904) oder der württembergische Demokrat Johannes Scherr (1817-1886), der heute vor allem noch durch seine literatur- und kulturhistorischen Studien bekannt ist.

Sieht man jedoch genauer hin, scheinen sich die verschiedenen Akteure nach einem Schema zu ordnen, dass der von Prutz beschriebenen Dichotomie zumindest nahe kommt: Eine breite Vermittlung der Texte als Unterhaltungsliteratur wird durch ästhetisch und politisch gebundene Deutungsdiskurse einer intellektuellen Avantgarde ergänzt, die in vielen Fällen direkt an bestimmte Übersetzungen geknüpft sind, in Form von Einleitungen, Vorworten oder erläuternden Artikeln in verlagseigenen Zeitschriften, offenbar mit dem Ziel, die Rezeption in eine bestimmte

⁸ Norbert Bachleitner: „Übersetzungsfabriken“. Das deutsche Übersetzungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 14 (1989): S. 31-33.

⁹ Bernd Kortländer: „Übersetzen – ‚würdiges Geschäft‘ oder ‚widerliches Unwesen‘. Zur Geschichte des Übersetzens aus dem Französischen ins Deutsche in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.“ *Journalliteratur im Vormärz*. Hg. Rainer Rosenberg. Bielefeld: Aisthesis, 1996 (Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 1995). S. 193-200.

Richtung zu lenken. Die folgende Studie möchte diesen Steuerungsprozessen im Rahmen der übersetzerischen Rezeption nachgehen und untersuchen, inwiefern sie tatsächlich Ausdruck einer doppelten Vermittlung der Sand-Übersetzungen sind, zum einen ausgerichtet auf das Unterhaltungsbedürfnis eines entstehenden Massenlesepublikums, zum anderen eingepasst in den Ideenkampf bestimmter, tonangebender Milieus.

Der Blick wird dabei zunächst auf die Anfangszeit der Sand-Übersetzung in Deutschland gerichtet, d.h. auf die Jahre 1834 bis 1837/38, dem Zeitpunkt, zu dem Theodor Mundt als Vertreter des Jungen Deutschlands als erster mit einer geschlossenen Deutung des bis dahin bekannten Werks George Sands an die Öffentlichkeit trat. Er griff lenkend in den Vermittlungsprozess ein, als dieser sich einseitig auf das als moralisch anstößig empfundene Auftreten der Schriftstellerin zu konzentrieren schien und dabei die Texte selbst aus den Augen zu verlieren drohte. In einem zweiten Teil gilt die Aufmerksamkeit dem Übersetzungsprozess der vierziger Jahre, genauer der Rolle der Verlage Wigand und Franckh. Im Wirken dieser beiden verlagspolitisch sehr unterschiedlich ausgerichteten Unternehmen zeigt sich die doppelte Orientierung der Transferbemühungen besonders deutlich.

I. Anfangsphase der Sand-Übersetzung und Rezeptionssteuerung durch das Junge Deutschland (Theodor Mundt)

Als erster ins Deutsche übersetzte Roman George Sands gilt, wie bereits erwähnt, der Roman *Lélia*, der 1834, ein Jahr nach seiner Herausgabe in Frankreich, beim Verlag der Kayserschen Buchhandlung in Leipzig erschien. Es handelt sich um den dritten Roman George Sands, dem 1832 in Frankreich bereits die Werke *Indiana* und *Valentine* sowie die Novellen *Melchior* und *La Marquise* vorausgegangen waren. Bis das Beispiel der Kayserschen Buchhandlung Nachahmer fand, vergingen zwei Jahre. Denn erst 1836/37 lancierte der Stuttgarter Verleger Erhard eine auf sechs Bände angelegte Sammlung *Ausgewählter Schriften*, die dem deutschen Publikum die beiden ersten Romane zusammen mit neueren Erscheinungen, den Erzählungen *Leone Leonie* (1834), *Andreas* (1835) und *Simon* (1836) präsentierte. Zeitgleich mit Erhard nahm auch die „Übersetzungsfabrik“ Kollmann die Romane George Sands in ihr Programm auf, orientierte sich im Unterschied zu der geschlossenen Werkausgabe der Stuttgarter jedoch schon nach dem dritten Titel ausnahmslos an den

Neuerscheinungen der Autorin, die so in kurzer Zeit in deutscher Version auf den Markt kamen. Bis 1843 erschienen hier insgesamt rund 10 Titel, im Schnitt zwei pro Jahr.

Aufgrund der Häufung der übersetzten Titel, nämlich insgesamt fünf, kann das Jahr 1836 als eigentlicher Beginn der übersetzerischen Rezeption George Sands in Deutschland angesehen werden. Bekannt war die Schriftstellerin dem deutschen Lesepublikum indessen auch vorher schon, und zwar nicht nur durch die Eindeutschung des Romans *Lelia*. Bereits im Zusammenhang mit *Indiana* waren erste Notizen über den neuen Stern am literarischen Himmel Frankreichs in den so genannten „Correspondenznachrichten“ der deutschen belletristischen Presse erschienen.¹⁰ Diese Berichten aus dem Pariser Gesellschaftsleben vorbehaltenen Kolumnen zeigten großes Interesse für George Sand, allerdings nicht nur für ihre literarischen Arbeiten, sondern verstärkt auch für ihr Privatleben. Denn hier gab es z.B. mit dem Scheidungsprozess, den die Schriftstellerin 1836 gegen ihren Ehemann Casimir Dudevant anstrebte und gewann, Fesselndes zu berichten, was sich die deutsche Presse nicht entgehen ließ.¹¹

Mithin trafen die Romane George Sands auf eine Leserschaft, die nicht nur literarisch unterhalten werden wollte, sondern darüber hinaus der Verfasserin selbst ein wachsendes, nicht immer wohlwollendes Interesse entgegenbrachte. Gern empörte man sich etwa über die Verwendung eines maskulinen Pseudonyms, das, bald durchsichtig geworden, die weibliche Identität der Schriftstellerin nicht verdeckte, sondern gar

¹⁰ Z.B. „Correspondenznachrichten“. *Blätter für literarische Unterhaltung* 205 (1832): S. 875 und „Literarische Notizen“. *Blätter für literarische Unterhaltung* 307 (1832): S. 1296.

¹¹ Als Beleg seien hier folgende Berichte und Notizen über den Scheidungsprozess genannt: „Correspondenznachrichten“. *Blätter für literarische Unterhaltung* 237 (1836): S. 999-1000; „Correspondenznachrichten aus Paris“. *Morgenblatt für gebildete Stände* 220 (1836): S. 880. Das *Magazin für die Literatur des Auslandes* druckte sogar den polemischen Schlagabtausch ab, der im Zusammenhang mit der Scheidung der Schriftstellerin zwischen dieser und dem französischen Literaturkritiker Désiré Nisard (1806-1888) stattfand: „George Sand und die Institution der Ehe. Von D. Nisard“. *Magazin für die Literatur des Auslandes* 69 und 70 (1836): S. 273-274 und 278-279; „George Sand an Nisard. Als Erwiderung auf vorstehenden Artikel“. *Magazin für die Literatur des Auslandes* 70 (1836): S. 279-280. Die Antwort an Nisard wurde von der Schriftstellerin kurz darauf in die Textsammlung *Lettres d'un voyageur* (1837) aufgenommen (deutsche Übersetzung 1838).

noch unterstrich. Die Spekulationen über die Autorin, die in gezielter Provokation sowohl in ihren Texten als auch in ihrer Lebensführung die Grenzen der weiblichen Geschlechtsrolle systematisch auslotete und unbekümmert überschritt, führte bereits in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre zur Verfestigung des auch noch heute bekannten Zerrbildes von George Sand als rauchendem Mannweib in Gehrock und Pantalons.¹² Das Klischee der vermeintlichen Mannweiblichkeit der Schriftstellerin wird selbst von als liberal bekannten Journalisten bedient, wie etwa August Lewald, dem Herausgeber der Zeitschrift *Europa*, in einem Bericht über seinen in Begleitung von Heinrich Heine erfolgten Besuch bei Sand. Die Schriftstellerin, so steht dort zu lesen, sei zwar nichts weniger als was man sich unter einem „Mannweib“ denke, gleichwohl mache sie „als Weib den Übergang zum anderen Geschlecht, wie der Aal zur Schlange und der Polyp zu den Pflanzen.“¹³

Diese öffentliche Diskussion über die problematische Geschlechtsidentität der Schriftstellerin machte sich der Verlag Kollmann geschickt für seine Geschäftszwecke zu Nutze, denn er stattete bereits den dritten Titel seiner Sand-Reihe, den 1838 publizierten Roman *Mauprat*, mit einem zugkräftigen Zusatztext aus, der Übersetzung des biographischen Porträts der Autorin von Jules Janin¹⁴, und förderte damit kräftig die für die Sand-Rezeption charakteristische Überlagerung des Werkes durch den Mythos der revoltierenden Amazone. Denn Janins bekannter Text treibt ein reißerisches Spiel mit den Kategorien weiblich und männlich und präsentiert Sand als Opfer eines tiefen Identitätskonflikts. Ihr Werk gilt als Frucht dieses vermeintlich unglücklichen Weltverhältnisses. Ver-

¹² Ein interessantes Zeugnis für die prägende Kraft dieses Klischees findet sich in den autobiographischen Aufzeichnungen des Königsberger Philosophen und Sand-Lesers Karl Rosenkranz. In einem dort nachgezeichneten, auf 1837 datierten Gespräch finden sich in den Äußerungen des Mediziners Sachs, einem Amtskollegen von Rosenkranz, alle gängigen Vorurteile gegen die „widerwärtige Erscheinung“ George Sand versammelt. Die Wahl des männlichen Pseudonyms wird ebenso verurteilt wie ihr „androgynes Unwesen“ und ihr freier Lebenswandel. Karl Rosenkranz: *Aus einem Tagebuch. Königsberg Herbst 1833 bis 1846*. Leipzig: Brockhaus, 1854. S. 159-168.

¹³ August Lewald: „Pariser Tabletten“. *Europa. Chronik der gebildeten Welt* 2 (1836): S. 200.

¹⁴ Jules Janin: „Mme George Sand“. *Biographie des femmes auteurs contemporaines françaises*. Hg. Alfred de Montferrand. Paris, 1836. S. 439ff. Erste Veröffentlichung in Deutschland in *Magazin für die Literatur des Auslandes* 92-94 (1837).

bannt an einen isolierten Ort, an die Grenze zwischen der Sphäre des Männlichen und des Weiblichen, wird ihm, auf diese Art abgetrennt von den geltenden kulturellen Kategorien, jede über sich hinausweisende soziale Bedeutung verwehrt:

Wer ist er, oder wer ist sie? Tausende haben wohl schon so gefragt; ist es ein Mann oder ein Weib? Ein Engel oder ein böser Dämon? Ein wirklich existirendes Wesen oder ein paradoxes Hirngespinnst? [...] als Mann eine außerordentliche, als Weib eine räthselhafte Erscheinung – und nun gar beides zugleich? [...] Ein Doppelwesen, in welchem die Empfindungen, die Gemüthsregungen, die Leidenschaften beider Geschlechter durcheinander gähren [...] George Sand wird, obgleich aus den Reihen der Männer verstoßen, nimmermehr zu ihnen [Weibern] zurückkehren, nie wieder ihre Rechte als Weib in Anspruch nehmen. An dem Tage, als die Despotie der Männer ein Gegenstand seines Hasses wurde, da wurden die Weiber ein Gegenstand seines Mitleids. An der Grenze, welche die Reiche beider Geschlechter scheidet, wird George Sand seinen Wohnsitz aufschlagen und in seiner geistigen Größe unangefochten thronen, den Männern eine verehrte Königin, den Frauen ein gefürchteter König.¹⁵

Diskurse dieser Art ermutigten eine Rezeptionshaltung, die sich primär auf die Autorin George Sand konzentrierte und das literarische Werk dabei mehr und mehr aus dem Blick zu verlieren drohte.¹⁶ Nur zu gern identifizierte man die Schriftstellerin mit ihren aufbegehrenden Romanfiguren, insbesondere mit der wegen ihrer Freigeistigkeit als höchst unweiblich empfundenen Lélia.¹⁷ Wohl nicht zufällig war dies der Moment,

¹⁵ Jules Janin: „George Sand“, abgedruckt in George Sand: *Mauprat*. Leipzig: Kollmann, 1838. Teil 1, S. 3-36. Der zweite Band dieser Übersetzung wird durch eine weitere Zugabe des Verlags eingeleitet (S. 5-51). Es handelt sich um einen Auszug aus den *Lettres d'un voyageur* (Brief Nr. 4), dessen Präsentation unter dem vom Verlag hinzugefügten Titel „Aurore Dudevants (George Sand's) Selbstbekenntnisse“ den Eindruck tiefer innerer Zerrissenheit noch verstärkt.

¹⁶ So gipfelt etwa die bereits erwähnte, von Karl Rosenkranz überlieferte Unterhaltung im Eingeständnis seines Gesprächspartners, er habe die Werke Sands nie gelesen, sei dafür aber durch die ausführliche Kritik von Jules Janin ausreichend über sie unterrichtet. Karl Rosenkranz: *Aus einem Tagebuch* (wie Anm. 12). S. 167.

¹⁷ Siehe dazu etwa die Studie von Gisela Schlientz: *Ich liebe, also bin ich. Leben und Werk von George Sand*. München: Beck, 1989. S. 47f. Die Tendenz zur Gleichsetzung der Romanfigur Lélia mit George Sand lässt sich selbst für moderne

den Theodor Mundt als Vertreter des Jungen Deutschlands wählte, um mit einer ersten umfassenden und geschlossenen Deutung der bisher erschienenen Texte George Sands an die Öffentlichkeit zu treten. Sein Aufsatz *George Sand und die sociale Speculation* (1837) berücksichtigt ausnahmslos alle bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen deutschen Titel, mit dem Ziel, George Sand als Schriftstellerin in die Mitte der Gesellschaft zurückzuholen und die sozialen Anliegen, die sie in ihren Texten verfolgt, dezidiert zu würdigen.

Im Gegensatz zum allgemeinen Diskurs, der die gespaltene Geschlechtsidentität zum Fokus eines Schaffens erklärte, dessen Bedeutung mit Jules Janin auf das Wirken eines „destruktiven Genies“ verkürzt wurde¹⁸, sieht Theodor Mundt in der weiblichen Identität der Autorin den unverrückbaren Angelpunkt einer kritischen Gesellschaftsanalyse:

Dieser Umstand, daß sie in Beinkleidern geht und mit der Reitpeitsche gegen ihre Sporen schlägt, um von den Vortheilen des Mannes im öffentlichen Bewegen und Genießen sich eigenmächtig etwas zuzueignen, ist jedoch weniger wichtig und charakteristisch, als der, daß Aurore Dudevant ein Weib ist, ein Weib mit aller Stärke und Subtilität des Frauenherzens, mit aller ursprünglichen Kraft und Vergötterungssucht der Liebe, mit aller Schwäche und Süßigkeit der weiblichen Träumerei, mit sophistischer Genußsucht und mit penetrirender Schärfe, jede Situation bis auf die kleinste Faser zu zersetzen. Weil sie ein Weib ist, hat ihre Anschauung von den socialen Verwicklungen, die sie zum unaufhörlichen Thema ihrer Darstellungen macht, den Werth eines negativen Canons für diese Leiden der menschlichen Gesellschaft und der Situation der Geschlechter. [...] So hat sie sich zur Dichterin der socialen Übel gemacht, ohne weder ungerechterweise etwas zu erdichten, noch auch den Balsam der Poesie auf die Wunden der Gesellschaft, die sie offen zeigt, zu träufeln.¹⁹

Wie sehr Mundt daran gelegen war, in George Sand eine Vertreterin, ja sogar die Begründerin des modernen Sozialromans zu sehen und sie als

Biographien nachweisen, so z.B. für die bekannte Studie von André Maurois *Lélia ou la vie de George Sand* (Paris, 1952).

¹⁸ Jules Janin: „George Sand“ (wie Anm. 15). S. 11.

¹⁹ Theodor Mundt: „George Sand und die sociale Speculation“. *Charaktere und Situationen*. Hg. Theodor Mundt. Wismar und Leipzig: Cossel's Rathsbuchhandlung, 1837. Bd. 4, S. 204.

gesellschaftsfördernde, konstruktive Kraft zu vermitteln, zeigt die Tatsache, dass er im folgenden Jahr selbst eine Sand-Übersetzung herausgab und mit einem Vorwort versah. Bezeichnenderweise präsentierte er den Lesern keine Neuerscheinung, sondern den bereits älteren Roman *Le Secrétaire intime* von 1835. Dieser bis dahin unbekannte Text George Sands behandelt das Thema der weiblichen Emanzipation auf weniger analytische Weise, sondern mutet als „Pastiche auf E.T.A. Hoffmann“ (so Sand in einem Brief an Sainte-Beuve²⁰) eher fantastisch, wenn nicht märchenhaft an. Dies und vor allem der unbeschwerte Ton der Erzählung erscheinen Mundt höchst geeignet, den Vorwurf der Negativität von der Autorin abzuwenden:

Denn während man aus ihren übrigen Werken Anklagen gegen sie combinirte, die weniger die Schriftstellerin als die Frau treffen, hat man in diesem zum ersten Mal hier übersetzten Roman nicht bemerkt, welche Zauber der Unschuld, welche innere Reinheit des Charakters und welche ideale Selbständigkeit des weiblichen Gemüths sich darin geltend machen und gewissermaßen die Freisprechung der Verfasserin von gäng und gäben socialen Anschwärmungen übernehmen.²¹

Trotz des großen Wohlwollens, das Theodor Mundt der Französin in seiner Studie entgegenbringt, bleibt seine Sicht auf ihr Werk gleichwohl eigenen ästhetischen Interessen untergeordnet. Als „Dichterin der socialen Übel“ verkörpert George Sand für Mundt in erster Linie den Bruch mit vorausgehenden literarischen Traditionen, insbesondere der Romantik. In ihren Texten, die sich durch Gegenwartsbezug und gesellschaftlichen Veränderungswillen auszeichnen, sieht er deshalb vor allem ein Modell für die nach Orientierung suchenden ästhetischen Neuerungsambitionen seiner jungdeutschen Mitstreiter, denen George Sand als Beleg für jenen literarischen Paradigmenwechsel präsentiert wird, den diese selbst ja bereits seit längerem einforderten.

Gene übersieht Mundt dabei indessen, wie tief George Sand selbst in der Romantik verwurzelt ist, möglicherweise wegen des eigenen proble-

²⁰ Brief von George Sand an Sainte-Beuve vom 13.11.1835. George Sand: *Correspondance*, Bd. 2. Paris: Garnier, 1966. S. 434.

²¹ George Sand: *Der Geheimschreiber*. Deutsch von Louise Claudé. Hg. Theodor Mundt. Bunzlau: Appun, 1838. S. III f. (Einleitung des Herausgebers).

matischen Verhältnisses zu dieser Epoche und vielen ihrer Vertreter.²² Nicht auszuschließen ist jedoch, dass er in diesem Punkt Opfer eines unvollständigen Überlieferungsprozesses war, für den die Übertragung des Romans *Lélia* ein gutes Beispiel liefert. Die damals in Deutschland zirkulierende Übersetzung, auf die sich offenbar auch Mundt in seinem Aufsatz stützt²³, präsentiert tatsächlich einen stark gekürzten und primär auf die Handlung orientierten Text. In dieser Version rückt der Roman eher in die Nähe einer *gothic novel*, während die an Sénancour oder Chateaubriand erinnernde Aufnahme der Weltschmerzthematik in den Hintergrund tritt. Möglicherweise ist die etwas forcierte Stringenz des Mundtschen Deutungsdiskurses aber auch der Preis, der im Kampf gegen die drohende Verflachung eines Vermittlungsdiskurses zu zahlen war, der offenbar dazu tendierte, sich einseitig auf die persönliche Erscheinung der Schriftstellerin zu fixieren.

II. George Sand im Programm der Verlage Otto Wigand (Leipzig) und der Gebrüder Franck (Stuttgart)

Die übersetzerische Vermittlung George Sands in den vierziger Jahren ist maßgeblich geprägt durch das parallele Wirken der Verleger Otto Wigand in Leipzig und der Gebrüder Franckh in Stuttgart. Wigand lancierte 1843 eine groß angelegte Ausgabe der *Sämtlichen Werke* George Sands, in der bis 1846 22 Romane publiziert wurden; von 1847 bis 1856 folgten weitere sieben Romane nach, ergänzt durch die Autobiographie George Sands sowie das Schauspiel *Claudia* und die historische Studie *Jean Zyska*. Bereits ein Jahr später, 1844, nahm das Unternehmen Franckh die Schriftstellerin seinerseits wie bereits erwähnt in die kurz zuvor begründete, erfolgreich auf das entstehende Massenpublikum berechnete Groschenbibliothek *Das belletristische Ausland* auf.²⁴ Hier wurden bis 1851 in regelmäßigen Abstän-

²² Helmut Koopmann: *Das junge Deutschland. Eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993. S. 62.

²³ *Lélia*. Nach dem Französischen des George Sand von Adolph Braun. Leipzig: Kaysersche Buchhandlung, 1834. Den Rückgriff auf diese Ausgabe lässt jedenfalls der kurze in Mundts Studie präsentierte Handlungsabriss vermuten. Theodor Mundt: „George Sand und die sociale Speculation“ (wie Anm. 19). S. 210-223.

²⁴ Die von Karl Spindler bei Franckh herausgegebene Buchreihe *Belletristisches Ausland* mit dem Untertitel „Kabinettsbibliothek klassischer Romane aller

den die neuesten Romane der Schriftstellerin publiziert, insgesamt 13, sowie eine vier Bände umfassende Novellensammlung gemischten Inhalts. Im Unterschied zu Wigand fasste der Herausgeber des *Belletristischen Auslands* die Texte Sands innerhalb dieser Schriftenreihe jedoch nicht zu einer eigens ausgewiesenen Einheit zusammen.

Standen sich die beiden Übersetzungsunternehmen in dem Versuch, am florierenden Geschäft mit ausländischer Belletristik teilzuhaben auch sicher in nichts nach, so unterscheiden sie sich gleichwohl in ihrer Marktausrichtung und Verlagsphilosophie grundlegend voneinander. Während der 1822 gegründete Verlag der Gebrüder Franckh sich vor allem durch die massenhafte Übersetzung und Herausgabe ausländischer Literatur einen Namen gemacht hatte – die Übersetzung Walter Scotts gehörte zu seinen einträglichsten Geschäften – und als die bekannteste der so genannten „Übersetzungsfabriken“ gilt²⁵, war das Programm des Verlags Wigand in dieser Zeit deutlich breiter gefächert. Das ursprünglich in Österreich gegründete, seit 1832 in Leipzig ansässige Unternehmen, spielte in dieser Stadt, einem Zentrum verlegerischer Opposition im Vormärz, bald eine wichtige Rolle für die Verbreitung regimekritischer Literatur. Insbesondere seit der Herausgabe der *Hallischen Jahrbücher* und deren Fortsetzung, der *Deutschen Jahrbücher*, stand der Verleger in dem Ruf eines „Herbergsvaters“ der Junghegelianer.²⁶ Dem Stuttgarter Verlag lässt sich hingegen kein in dieser Weise auch nach außen kommuniziertes politisches Profil zuschreiben, wengleich sich auch der Verleger Friedrich Gottlob Franckh, einer der beiden am Verlag teilhabenden Brüder, für die demokratische Bewegung in Württemberg engagierte.²⁷

Nationen“ erschien von 1843 bis 1865 und umfasst insgesamt 3618 Bändchen. Ziel des Verlags war, Texte von bekannten zeitgenössischen ausländischen Autoren zu einem günstigeren Preis als die Gebühr einer Leihbibliothek anzubieten. Hans-Erich Binder: *Franckh'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart*. Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, 1953. S. 35. Siehe auch Reinhard Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*. München: Beck, 1991. S. 220.

²⁵ Norbert Bachleitner: „Übersetzungsfabriken“ (wie Anm. 8). S. 31.

²⁶ Reinhard Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels* (wie Anm. 24). S. 224.

²⁷ Seine Verwicklung in die Koseritzsche Militärverschwörung 1831 gegen die Monarchie trug dem Demokraten Friedrich Gottlob Franckh sogar eine mehrjährige Haft auf der Feste Hohenasperg ein, aus der er erst 1841 im Rahmen einer Amnestie entlassen wurde. Hans-Erich Binder: *Franckh'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart* (wie Anm. 24). S. 31-34.

Während sich die Aufnahme der Romane George Sands in das *Belletristische Ausland* wohl in erster Linie geschäftlichen Erwägungen verdankte, präsentiert Otto Wigand die Herausgabe der *Sämmtlichen Werke* George Sands in einer dort eingefügten Anzeige seines Verlags von 1844 explizit als Teil eines politisch engagierten Programms. Die Werkausgabe, so heißt es dort, bilde den Abschluss einer übergeordneten Reihe mit dem Titel „Französische Classiker“, in der der Verlag seit einiger Zeit eine Sammlung der wichtigsten Texte der großen französischen Staatsphilosophen Montesquieu, Voltaire und Rousseau in neuen Übersetzungen herausgebe, deren Verdienst um die Menschheit noch nicht erschöpft sei.²⁸ Dieses Unternehmen, das möglicherweise dazu dienen sollte, die Verfassungsdebatte des Vormärzes zu unterstützen, war in der Öffentlichkeit nicht unangefochten, wie die zitierte Anzeige beweist, in der Wigand sich auch gegen verleumderische Stimmen wehrt, die ihn „bei den Gerichtshöfen des Obscurantismus angeklagt“ hätten.²⁹

Insbesondere vom Werk George Sands als „neuem Classiker“ erhoffte sich der Verleger eine besondere emanzipierende Wirkung, weise es sich doch durch einen freien Geist aus, der sich in einer den „gedrückten“ deutschen Verhältnissen „völlig erwachsenen Form“ ausspreche.³⁰ Zusammen mit den Schriften der genannten Philosophen wird dem Werk Sands eine kulturelle Brückenfunktion im Dienst eines politisch motivierten Annäherungsprozesses zwischen Deutschland und Frankreich zugewiesen, den der Verlag fördern wollte. So erläutert die Anzeige weiter:

Die Verlagsbuchhandlung aber darf mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen, denn das Unternehmen [= Französische Classiker] ist selbst ein Theil dieser Zukunft, der Annäherung nämlich zweier Nationen, die so sehr dazu geschaffen sind, sich gegenseitig zu ergänzen, zu erheben und zu fördern, und deren Verhältnis, wenn auch von trüben und wissenden Köpfen für den Augenblick zu beunruhigen, doch ernstlich und auf die Länge sicher nicht wieder feindselig zu gestalten ist.³¹

²⁸ Anzeige des Verlegers Otto Wigand in George Sand: *Lélia*. Übersetzt von Wilhelm Jordan. Leipzig: Wigand, 1844 (= *Sämmtliche Werke*, Bd. 54). S. 110-112.

²⁹ Anzeige des Verlegers Otto Wigand (wie Anm. 28). S. 110f. Zur Bedeutung der in der Reihe „Französische Classiker“ publizierten Montesquieu-Übersetzung siehe den Beitrag von Edgar Mass im vorliegenden Jahrbuch.

³⁰ Anzeige des Verlegers Otto Wigand (wie Anm. 28). S. 112.

³¹ Anzeige des Verlegers Otto Wigand (wie Anm. 28). S. 112.

Mit dieser Erklärung erhebt die Wigandsche Sand-Ausgabe ganz offen den Anspruch, Bestandteil jener Annäherungsarbeit zwischen Deutschen und Franzosen zu sein, die bekanntlich seit 1843 aktiv durch den Junghegelianer Arnold Ruge betrieben wurde. Ruge gilt als Initiator der Idee einer intellektuellen deutsch-französischen Allianz, die sich um das Projekt eines gemeinsamen binationalen Presseorgans, die *Deutsch-französischen Jahrbücher*, entwickeln sollte.³² Es ist der frühe Versuch, fortschrittliche gesellschaftliche Kräfte übernational zu bündeln und vor dem Hintergrund vereinter republikanischer Bestrebungen auf eine gemeinsame soziale und politische Vision zu vereinigen. Im Verbund mit Karl Marx und Georg Herwegh wollte Ruge dazu auf französischer Seite den Redaktionsstab der von Sand und Leroux begründeten *Revue Indépendante* gewinnen, in dem er nach aufmerksamem Studium ihrer Schriften politische Gesinnungsgenossen gefunden zu haben glaubte. Versuche zur Kontaktaufnahme vor Ort, in Paris, sind an verschiedenen Stellen nachgewiesen.³³

In den Augen Arnold Ruges kam George Sand in diesem Zusammenhang eine wichtige Schlüsselrolle zu, denn er sah sie an der Spitze einer zukunftsweisenden, umfassenden gesellschaftlichen Emanzipationsbewegung. Diese Sichtweise vermittelt er auch dem Wigandschen Lesepublikum in einer kritischen Einleitung, die dem die *Lettres d'un voyageur* enthaltenden Band Nr. 45 der Wigandschen Ausgabe der Werke George Sands beigelegt wurde. Dort heißt es etwa:

Die Tendenzen der Sand sind in Frankreich wie in Deutschland angefeindet worden. Man hat gefunden, sie untergrübe die Ehe und später alle Fundamente der menschlichen Gesellschaft, weil sie die Emancipation der Frauen und der niederen Classen der Gesellschaft zu Motiven ihrer Charaktere und Geschichten gewählt hat. Aber gerade die Kühnheit, solche Conflictes als Probleme der menschlichen Civilisation und als Aufgaben der Geschichte zu behandeln, das ist es, was in diesem Fall die Franzosen und ihre

³² Martin Hundt: „Ruge und die Hallischen Jahrbücher (Warum wir Ruges gedenken)“. *Arnold Ruge (1802-1880). Beiträge zum 200. Geburtstag*. Hg. Lars Lambrecht/Karl-Ewald Tietz. Frankfurt/M.: Peter Lang, 2002. S. 86. Siehe auch die ausführliche, aber bereits ältere Darstellung von Beatrix Mesmer-Strupp: *Arnold Ruges Plan einer ‚Alliance intellectuelle‘ zwischen Deutschen und Franzosen*. Diss. Bern, 1963.

³³ Ausführlicher zu diesem Kooperationsversuch und insbesondere der Rolle Sands in diesem Zusammenhang Kerstin Wiedemann: *Zwischen Irritation und Faszination* (wie Anm. 5). S. 146-156.

Schriftsteller auszeichnet; und war es möglich das türkische Verhältnis der Weiber und die Slaverei der Alten aufzuheben, so ist auch jetzt nicht daran zu verzweifeln, dass die entwürdigte Menschheit zu erheben eine Aufgabe der Geschichte und die Arbeit dafür die Bildung eines erhabenen Zeitgeistes sein könnte.³⁴

An anderer Stelle begrüßt Ruge ganz unmissverständlich die demokratische Gesinnung, die das Werk der Schriftstellerin auszeichne:

In Frankreich arbeitet nun der Geist gewöhnlich vornehmlich in den untern Regionen der Gesellschaft sich zu dem Bewusstsein über die Aufgabe der Gesellschaft empor. Diese Schichten der Gesellschaft, und wie sie von den Aufgaben „der neuen Demokratie“ bewegt werden, hat die Sand vielfältig meisterhaft dargestellt [...].³⁵

Vor diesem Hintergrund lässt sich bereits auch die Eröffnung der *Sämtlichen Werke* mit dem Handwerkerroman *Le Compagnon du Tour de France*, auf den Ruge in dieser Passage anspielt, als politisches Bekenntnis verstehen, galt dieser Roman doch in der Öffentlichkeit als erster „demokratischer Roman“, wie Franz Dingelstedt es 1842 in der *Allgemeinen Augsburger Zeitung* formuliert hatte.³⁶ Für die um den Verlag Wigand organisierte republikanische Linke stellte George Sand also ganz offensichtlich eine wichtige Leitfigur dar, die systematisch an die Spitze der politischen Avantgardebewegungen gehoben wird. So auch in *Wigand's Vierteljahrsschrift*, dem verlagseigenen Journal, das in George Sand, radikaler noch als Ruge, die Verkörperung „der herrschenden Lehren des Socialismus und Communismus“ sah.³⁷

Durch die Einbettung der Übersetzungstätigkeit in demokratische und radikale Vermittlungsdiskurse unterscheidet sich das Unternehmen des Verlags Wigand auf den ersten Blick grundlegend von jenem der Gebrüder Franckh, das die Romane George Sands durch ihre Herausgabe im *Belletristischen Ausland* ja wie bereits erwähnt unmissverständlich in der Sparte der Unterhaltungsliteratur verortete.

Auch bei Auswahl und Reihenfolge der übersetzten Titel scheinen bei den Gebrüdern Franckh geschäftliche Interessen überwogen zu haben.

³⁴ George Sand: *Briefe eines Reisenden*. Leipzig: Wigand, 1844 (= *Sämtliche Werke*, Bd. 45). S. V-VI (Kritische Einleitung von Arnold Ruge).

³⁵ George Sand: *Briefe eines Reisenden* (wie Anm. 34).

³⁶ [Franz Dingelstedt]: „Pariser Litteraturbriefe. George Sand“. *Augsburger Allgemeine Zeitung* 153 (1842): S. 1218 (Beilage).

³⁷ Dr. Meyer: „Der sociale Roman“. *Wigand's Vierteljahrsschrift* Bd. 1 (1844): S. 160.

So beginnt die Reihe 1844 erstaunlicherweise mit der Publikation des Romans *La Comtesse de Rudolstadt*, dem zweiten Teil des Fortsetzungsromans *Consuelo/La Comtesse de Rudolstadt*. Den ersten Teil sollten die Gebrüder Franckh erst ein Jahr später liefern. Möglich ist, dass Franckh durch die Umkehrung der Reihenfolge eine Marktlücke ausnutzen wollte, die sich durch eine Verzögerung in der Publikationsabfolge bei Wigand aufgetan hatte. *Consuelo*, der erste Teil des Doppelromans, war hier bereits 1843 erschienen, ohne dass den Lesern jedoch in unmittelbarem Anschluss die Fortsetzung geboten wurde. Sie erschien erst acht Romanbände später, möglicherweise aufgrund eines Übersetzerwechsels.³⁸ Dem schnellen Publikationsrhythmus des Leipziger Konkurrenten konnte der Verlag Franckh jedoch auf die Dauer nicht folgen, sicher auch, weil hier im Unterschied zu Wigand nur ein Übersetzer mit den Sand-Übertragungen betraut war.³⁹

Anders als Wigand verzichtete der Stuttgarter Verlag zunächst auch auf kommentierende Ankündigungen und Begleittexte zu den Übersetzungen. Dies änderte sich erst mit der Übersetzung des Romans *Spiridion* im Jahre 1845. Ab diesem Zeitpunkt lässt sich ein Wechsel in der Vermittlungsstrategie des Verlags bzw. des Übersetzers Johannes Scherr erkennen, denn dieser fügt dem Text eine Einleitung bei, die das Ziel verfolgt, das Interesse einer kritischen, gesellschaftlich aufgeschlossenen Leserschaft an George Sand zu wecken und deshalb in krassem Gegensatz zu den Marktinteressen kostengünstiger Massensliteratur den hohen intellektuellen Anspruch der Sand-Romane unterstreicht:

Die gewöhnliche Romanleserei wird sich durch die Schriften von George Sand nur äußerst selten befriedigt finden. Es ist zum Verständnis und Genuß derselben schlechterdings eine lebhaftere Theilnahme an den Fragen und Interessen der Zeit, ein Mitempfinden und Mitleben ihrer Leiden, Kämpfe und Hoffnungen erforderlich [...].⁴⁰

³⁸ Der Roman *Consuelo* wurde von Gustav Julius übersetzt, die Fortsetzung unter dem Titel *La Comtesse de Rudolstadt* von L. Meyer. Bibliographische Nachweise bei Hans Fromm: *Bibliographie deutscher Übersetzungen aus dem Französischen 1700-1948*. Baden-Baden, 1950-1953.

³⁹ Laut Verlagsangaben stammen sämtliche in der Reihe *Das belletristische Ausland* erschienenen Übersetzungen von Johannes Scherr.

⁴⁰ George Sand: *Spiridion. Bekenntnisse eines Mönchs*. Übersetzt und biographisch eingeleitet von Dr. Scherr. Stuttgart: Franckh, 1845 (= *Das belletristische Ausland*, Bd. 266). S. XXX (Einleitung des Übersetzers).

Mindestens ebenso überraschend wie dieser Appell an die Leserschaft ist die Auswahl des Romans *Spiridion* selbst, denn die Publikation dieses Textes verstößt im Grunde gegen die Strategie des *Belletristischen Auslands*, jeweils die aktuellsten Titel George Sands zu präsentieren, da es sich nicht nur um einen schon älteren Roman handelt, der 1839 erstmals erschienen war, sondern auch um ein Buch, das bereits zweimal ins Deutsche übersetzt worden war.

Die Motive für diese Entscheidung lassen sich nicht genau ermitteln. Sie könnten aber im Zusammenhang mit eigenen politischen Interessen des Übersetzers stehen. Mit *Spiridion* hatte Scherr jedenfalls einen Text ausgewählt, dessen Erscheinen George Sand Ende der dreißiger Jahre schlagartig im junghegelianischen Milieu bekannt gemacht hatte. Im Kreis um Arnold Ruge und den Mitarbeitern der *Hallischen Jahrbücher* hatte man in der Geschichte des Mönches Spiridion eine Art Romanversion der als Gründungsdokument der Bewegung geltenden Studie *Leben Jesu* von David Friedrich Strauß gesehen.⁴¹ Mit der erneuten Herausgabe und dem Kommentar dieses Romans machte sich der politisch aktive Johannes Scherr, der seit 1843 in Stuttgart ansässig war, bald in die württembergische Abgeordnetenversammlung gewählt wurde und 1848 den Stuttgarter „Demokratischen Verein“ gründete, das symbolische Kapital George Sands zu Nutze, wie es in den hier aufgezeigten politischen Deutungsdiskursen der Vormärzzeit bisher gewachsen war.

In der Reihe der Sand-Romane im *Belletristischen Ausland* mochte Johannes Scherr einen breitenwirksamen und gleichzeitig unverdächtigen Vermittlungskanal für seine eigenen politischen Positionen entdeckt haben, denn für die folgenden Jahre lässt sich eine Zunahme an kommentierenden Eingriffen in den von ihm übersetzten Texten feststellen. So weist z.B. die 1846 gefertigte Übersetzung des *Mennier d'Angibault*, eines Romans, der in die Reihe der von Leroux beeinflussten, so genannten sozialistischen Romane gehört, zahlreiche von Scherr als Fußnoten hinzugefügte Kommentare auf, in denen Beziehungen zwischen den sozialen Entwicklungen in Frankreich und Deutschland hergestellt und an geeigneten Stellen mitunter durch einschlägige Passagen aus den damals bereits von der Zensur verbotenen *Rheinischen Jahrbüchern* ergänzt werden.⁴²

⁴¹ Kerstin Wiedemann: *Zwischen Irritation und Faszination* (wie Anm. 5). S. 113-117.

⁴² George Sand: *Der Müller von Angibault*. Stuttgart: Franckh, 1846. Bd. 2, S. 70f. Eine ausführlichere Analyse dieser Übersetzung in Kerstin Wiedemann: „Die

Im Kontext der späteren revolutionären Ereignisse gelang es Scherr 1849 sogar, in einem auf vier Bände angelegten, ebenfalls im *Belletristischen Ausland* erschienenen Novellen-Zyklus George Sands Teile der revolutionären Flugschriften der Autorin unterzubringen, nämlich die beiden vom März 1848 stammenden *Lettres au peuple*. Dies war zweifellos ein gewagtes Unterfangen, das der Verlag Wigand erst im Nachgang zur Revolution, nämlich 1851 bewerkstelligen sollte.⁴³

Ob die durch den Demokraten Johannes Scherr geleistete und seinen eigenen politischen Ziele angepasste Transfertätigkeit im Rahmen des *Belletristischen Auslands* auch den Intentionen der Verlagsleitung entsprach, muss aufgrund mangelnder Quellen leider dahingestellt bleiben. Sie belegt jedoch auf eindrückliche Weise die doppelte Vermittlung der Sand-Übersetzungen an das deutsche Lesepublikum des Vormärzes. Unterhaltungsschriftstellerin oder Tendenzdichterin? George Sand vermochte es, beiden Ansprüchen gerecht zu werden und den Lesehunger der durchschnittlichen Leihbibliothekskundschaft ebenso zu befriedigen wie die Suche der Vormärz-Avantgarden nach einer zugkräftigen Leitfigur.

deutsche George-Sand-Übersetzung im Zeichen vormärzlichen Ideenschmuggels: das Beispiel des Romans *Le Meunier d'Angibault* (1845)“. Beitrag im Rahmen der Tagung „Migration, Exil und Übersetzung“, Universität François Rabelais Tours, 24.- 26.11.2005 (Publikation des Tagungsbandes voraussichtlich Frühjahr 2008).

⁴³ George Sand: Novellen, I-IV. Stuttgart: Franckh, 1848-1849 (Das belletristische Ausland, Bd. 1220-1240). Die *Lettres au peuple* sind den Bänden 1235-1240 als Anhang beigelegt, zusammen mit einer Übersetzung des Theaterstücks *Le Roi attend*, das am 9. April 1848 anlässlich der Eröffnung des *Théâtre de la République* (vormals *Théâtre français*) aufgeführt wurde.